„Na on denn wegen et Messerstäke." „Ah so! — Wozu brauchen Sie denn aber ein Attest?" „Na, sehen S' Herr Dokter, ik kann doch nu nich sötte gohne!" „Ja, lieber Schulz, wenn Sie gesund sind, so wird Ihnen doch wohl nichts weiter übrig bleiben, als Ihre Strafe abzusitzen." „Nä, Herr Dokter! dat doh ik nich. Ik wa man segge, ik wöll en Gnadengesuch an Seine Majestät den Kaiser schriewe, on dorto sulle Sö mi en Attest gäwe." „Das wird Ihnen alles nichts helfen, Schulz. Wenn Sie wegen Schlägerei und Messerstecherei verurtheilt sind, so werden Sie sicherlich nicht begnadigt werden." „Eh, Herr Dokter, warum denn nich? Ons' Kaiser is en gnädiger Herr, on wenn he sölwst ok nich wull, denn war ik noch dabi schriewe, he sull man sienen Broder, den Prinz Heinrich Königliche Hoheit froge, de kennt mi ganz genau." „So, so, Schulz, woher rührt denn diese Ihre hohe Bekanntschaft?" „Na sehne S', Herr Dokter, as Prinz Heinrich as ganz junge Offzier bi de Marine keem, doa dend' ik ok bi de Mariner, on ik stund grod in Prinz Heinrichen siene Kaprolschaft. On Prinz Heinrich, dat mott ik segge, es en sehr gemüthlicher Mann; he sprok jo ok emmer platt met ons." „Nun und deshalb glauben Sie, daß Prinz Heinrich sich gerade Ihrer noch erinnern wird?" „Jo, jo, Herr Dokter, mi grod kennde he am beste von de ganze Kaprolschaft. He säd jo all Dog' to mi bim Antrede: „Schult, Schult, du hest di jo hüde wedder nich de Stäwel gewichst!"

Ein Panzergewebeschiff. Die aufsehenerregende Erfindung des Schneiders Dowe giebt einem Feuilletonisten der „Petersb. Gaseta" Anlaß zu nachstehender humoristischer Betrachtung: Nach fünfzig Jahren wird man vielleicht in den Zeitungen folgende Notiz über die Ausrüstung eines Panzerschiffes lesen können: „Heute ist in den Werkstätten der Gebrüder Mory der Bau des neuen Panzergewebeschiffes „Admiral Tedeschi" vollendet worden. Seine Ausrüstung längs der Wasserlinie besteht aus einem kurzen, kugelfesten Trikotjackett und ausgeschnittener Weste. Der Drehthurm ist nach dem System von Coals mit kugelsicherem Kreton gedeckt, wobei zwei Taillen-Einschnürungen nöthig waren. Die Armstrong-Geschütze verstecken sich in Embrasuren, die durch schußfeste Tüllgardinen kokett verdeckt sind. Das Oberdeck ist durch eine graue österreichische Tuchblouse, welche ebenfalls kugelfest und mit grünen Schnüren verziert ist, vollständig geschützt; fügen wir noch hinzu, daß der Schornstein oben eine Mütze aus kugelfestem schwarzen Tuch trägt, während ebensolche Galoschen zur Sicherstellung der Rettungsboote dienen, so ist das Bild dieser neuesten Ausrüstung fertig. Das Panzergewebeschiff ist unter der obersten Aufsicht des Hauptzuschneiders Gaston Folieberger von dem Werkmeister Agafon Pijankow gebaut worden und hat — das Holz- und Maschinenmaterial abgerechnet — 345 Rubel gekostet; dazu kamen noch 60 Kop. für die Knöpfe. Wie wir hören, hat Agafon Pijankow für die erfolgreiche Ausrüstung des „Admiral Tedeschi" eine Belohnung von 3 Rubel erhalten, die er, wie wir es ihm herzlich wünschen, fröhlich im Kreise seiner Kollegen vom ingenieur-mechanischen Schneiderfach verkneipen möge . . ."

Eine lustige Spukgeschichte. Seit längerer Zeit war in dem ermländischen Dorfe Wuslack das Gerücht verbreitet, daß es im Schulhause „spuke". Mit großer Regelmäßigkeit ließen sich bei Anbruch der Nacht aus der Schulstube stöhnende und klagende Laute und anderes eigenthümliches Geräusch vernehmen, ohne daß es gelang, die Ursache aufzuklären. Unter den meisten Frauen des Dorfes waren darüber die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet, die meisten huldigten der Ansicht, daß ein Amtsvorgänger des jetzigen Lehrers, welcher bei Lebzeiten als ein strenger Mann bekannt gewesen war, im Grabe keine Ruhe finden könne und nun den Stock schwingend noch jetzt die Stätte seiner frühern Wirksamkeit heimsuche. Der Glaube an den Spuk nahm schließlich so überhand, daß die Schule wegen mangelnden Schulbesuches geschlossen werden mußte, da weder die Kinder zu bewegen waren, die spukhafte Schulstube zu betreten, noch die Eltern gewillt waren, ihre Kinder einer solchen Gefahr auszusetzen. So dauerte der Spuk munter fort, bis in den Osterferien Herr Hauptlehrer R. aus Bischofstein den ihm befreundeten Kollegen in Wuslack besuchte und es unternahm, dem Spuk auf die Spur zu kommen. Als sich beim Hereinbrechen der Nacht die wohlbekannten Gespensterlaute wieder hören ließen, öffnete er beherzt die Thür zur Schulstube und erhielt in demselben Augenblicke eine herzhafte Ohrfeige, daß er sofort spürte, die Hand, die solche Ohrfeigen auszutheilen vermöge, könnte unmöglich eine dürre Gespensterhand sein, sondern müßte einem kräftigen Menschenkinde angehören. Er faßte denn auch muthig zu und erwischte das — Dienstmädchen des Lehrers. Nachdem er sich gehörig für die Ohrfeige gerächt hatte, wollte er näheres über die Gespenster erfahren, konnte jedoch nichts aus dem Mädchen herausbekommen. Sei es, daß dasselbe, welchem der Dienst bei dem Lehrer durchaus nicht behagte, und das schon einmal fortgelaufen und polizeilich zurückgeholt worden war, sich auf diese Weise aus ihrem Dienstverhältniß zu befreien gedachte, oder auch nur ihrem Dienstherrn einen Streich spielen wollte, genug, seit jenem Abende ist von dem Spuke nichts mehr zu hören gewesen.

Ungarisches Deutsch. Der österreichische Rittmeister Fedor Zubovics, der trotz seines gut serbischen Namens ein vortrefflicher und bewährter ungarischer Patriot ist, hat angesichts der jüngsten chauvinistischen Anfeindungen der deutschen Sprache im ungarischen Abgeordnetenhause und in der budapester Presse dem „Pesti Naplo" einen Artikel zugesendet, dem die wiener „Presse" folgende bezeichnende kleine Geschichte entnimmt: „Ich sitze in der Eisenbahn-Restauration von Steinbrück. Es klimpert jemand mit den Gläsern und schlägt auf den Tisch. Und dann höre ich folgende Ansprache: „Kelner! hé Kelner! Kumszti her! Vasz iszt dosz! szagti! bringszti Kelbertzten mit risza? hasz nit hörten, raufláis mit szauerkráut? und do iszt! bringszti Kolerab mit pofézti? du verfluhtor futermacher! Abzug stiglicz!" — Ich kehre mich um, blicke nach dem seltsamen Redner und sehe, daß es ein Honved-Kadett ist. Ich konnte mich nicht enthalten, nach dieser fließenden, ohne jedes Steckenbleiben hergesagten Rede den Kadetten zu fragen: „Edes öcsém, wo haben Sie Deutsch gelernt?" — „In der Ludovika-Akademie," lautete die stolze Antwort. — „Und ich bitte Sie," fragte ich weiter, „ist vielleicht noch jemand in der Anstalt, der diese Sprache besser spricht als Sie?" — „Nein, mein Herr," antwortete der Kadett noch stolzer, „ich bin dort der kühnste Germane!" . . . Eljen! und das nennt man dann bei uns Germanisation der Ludovika-Akademie!"

3,000,000 Junggesellen in den Vereinigten Staaten! Der „Boston Globe" bemerkt, daß nach dem letzten Census in den Vereinigten Staaten sich 3,000,000 Junggesellen, d. h. Männer über 30 Jahre alt, die nie geheirathet haben, befinden. Das Blatt wirft die Frage auf: wie viele von ihnen sind aus Wahl und wie viele aus Nothwendigkeit ehelos eblieben? Die Faktoren, die zur Fähigkeit beitragen, eine Frau und Familie zu ernähren, haben sich unter den neuen industriellen und geschäftlichen Bedingungen geändert. So groß ist die Konkurrenz in den leichteren Berufszweigen geworden und so groß ist die Anzahl von Frauen geworden, die jetzt Stellungen einnehmen, die früher von Männern bekleidet wurden, daß ein sehr großer Prozentsatz von Männern mit Einnahmen zufrieden sein muß, die ihnen das Heirathen unmöglich machen. Es ist leicht, die jungen Leute deshalb auszuschelten und ebenso leicht, die jungen Damen zu tadeln, die sich nach Ehemännern mit vielem Gelde umsehen. Aber aus den veröffentlichten statistischen Angaben in Bezug auf die Gehälter, welche in Amerika in den verschiedenen Beschäftigungszweigen gezahlt werden, geht deutlich hervor, daß von den 3,000,000 Junggesellen die Majorität aus bitterer Nothwendigkeit unverheirathet ist.

Bedenkliche Gründlichkeit. Bureauchef (zum Vater, der für seinen Sohn eine Lehrstelle sucht): . . . . „Also nur Sexta und Quinta hat der junge Mann durchgemacht?" Vater: „Aber sehr gründlich! In der Quinta ist er allein drei Jahre gewesen!"

Gemüthlich. Erster Gerichtsvollzieher: „Du kommst wohl von den beiden Studenten? Was hast du denn ausgerichtet?" Zweiter Gerichtsvollzieher: „5 Mark und 50 Pfennige hab' ich im Skat an sie verloren!"

Gutes Beispiel. Vater (zu seinem Sohn): „Sei nicht ein solcher Verschwender; man findet das Geld nicht nur so auf der Straße, das muß erst mühsam zusammengepumpt werden!"

Vorsichtig. Diener des jungen Arztes: „Herr Doktor, kommen sie schnell nach Haus' — es ist ein Patient da! . . . (Leise) Ich habe das Wartezimmer derweil abgeschlossen, daß er nicht wieder 'raus kann!" (Flieg. Blätter.)

Wissenschaft. Kunst. Litteratur.

Feierabend und andere münchener Geschichten. Von Anna Croissant-Rust. (Verlag von E. Albert & Co., München). Wenn von einer Schriftstellerin gesagt wird, ihr Werk, noch dazu ihr erstes Buch, lasse sich nur mit den besten Werken Zola's vergleichen, durch „Stimmungsgehalt" überrage sie ihn sogar, so wird der unbefangene Leser schon mit einiger Befangenheit sich einem solchen weiblichen Zola deutscher Herkunft nähern. Aber die Sache ist nicht so schlimm. „Feierabend" ist eine kleine, tragische Geschichte, in dem der münchener Dialekt eine große Rolle spielt, wenn nicht die wichtigste. Derartiger Realismus, wo es sich um münchener Verhältnisse handelt, ist nicht so schwer zu finden. Vielen werden die paar beigegebenen Skizzen, zumal das überaus feine und rührende Stimmungsbild „Das Kind" weit mehr gefallen. Im übrigen möchten wir der ohne Zweifel hochbegnadeten Dichterin rathen, nicht nach Zola's Lorbeeren zu trachten: sollen einmal Vorbilder sein, so passen für deutsche Dichterinnen ein Freytag, Spielhagen und andere doch eher: Poesie (dazu gehören Romane doch wohl auch noch!), die nicht erhebt, gehört auf die Rieselfelder . . .

o. l.

Für die Redaktion verantwortlich: Albert Herling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

Unterhaltungsblatt der Saale-Zeitung.

Nr. 88. Halle a. d. S., Sonnabend den 15. April 1893.

[6]

Den Henn im Hause.

Humoristischer Roman von Heinrich Vollrat Schumacher.

Keller zog den General-Anzeiger aus seiner Brusttasche und überreichte ihn dem Freiherrn. Und Herr von Rohnsdorff entfaltete das Blatt und las:

. . . . „Wer eben an uns hoch zu Rosse vorbeigaloppirte, liegt im nächsten Augenblicke vielleicht schon im Straßengraben, und wer gestern noch auf einer halb zerfallenen Bauernkarrete in die Stadt kam, wird's morgen nicht unter Eisenbahnwagen erster Klasse thun! — Diese unanfechtbaren Wahrheiten scheinen sich auch in unserer Nachbargemeinde Hohenbüch bestätigen zu sollen. Es lebt dort ein Mann, der seinerzeit die Eisenbahn, die bekanntlich epochemachendste Errungenschaft unseres Zeitalters, eine Erfindung des Teufels nannte. Und heute setzt dieser selbe Mann alle Hebel in Bewegung, um die Placirung der Station Hohenbüch auf einen seiner Aecker zu erwirken. Wir würden ja nichts dagegen haben, daß der Mann ein gutes Geschäft mache, wenn nicht das Interesse der Gemeinde, die Entwicklung ihrer Gegenwart, in bedrohlicher Weise dadurch in Frage gestellt würde. Es würde sich nämlich dann die alte Geschichte auch hier wiederholen, daß die Gesammtheit ihr Gesicht in Brennnesseln stecken soll, blos damit eine einzige hochgeborene und hochgetragene Nase sich in Rosenduft baden könne. Den Namen des „Rosenonkels" zu nennen, dürfte sich nach dem treffenden Vergleich erübrigen. Was sich jedoch nicht erübrigt, ist, daß jene Gesammtheit immer und immer wieder in die Brennnesseln gestoßen werden muß, um durch die empfangenen Blasen endlich einmal eines Besseren belehrt zu werden. Und das thut gerade jetzt dringend noth. Bewirbt sich jener rosenbandordenbehangene Vergangenheitsanbeter doch um die vakante Stelle des Gemeindevorstehers von Hohenbüch! Die Absicht ist leicht zu durchschauen. Aber er hüte sich! Man pflückt nicht alle Tage Rosen, und speziell wir, die wir die Entwicklung der Gegenwart auf unser Banner geschrieben haben, werden es nicht dulden, daß ein so segensreiches Institut der Allgemeinheit, wie eine Eisenbahn, zur Milchkuh eines einzelnen degradirt werde. Beherzigt jener Herr unsere Warnung nicht, so werden wir nicht mehr durch die Blume — in diesem Falle durch die Rose — sprechen. Den betreffenden Interessenten von Hohenbüch aber rufen wir zu: Laßt euch nicht verblüffen, ihr Männer der Arbeit! Fordert euren Antheil am Leben! Es ist nicht gerecht, daß dem einen ohne Handrühren Kaviar, Austern, Chartreuse und Champagner in den Hals fliegen, während ihr es knapp zu saurer Milch und Brot bringt. Die Aenderung dieses ungesunden Zustandes liegt in euren Händen, diesen ehrenhaft schwielig gewordenen Händen, die das Recht haben, einen Namen auf den Wahlzettel zu schreiben. Achtet wohl darauf: derjenige ist euer wahrer Wohlthäter, der euch das Brot billiger macht; den wählet, der sei ein Berather eurer Gemeinde!"

Als der Freiherr zu Ende gelesen, blieb er einen Augenblick wie gelähmt sitzen. Dann aber sprang er wild auf und das Zeitungsblatt in der Hand zusammenballend, schleuderte er es zu Boden und trat wüthend mit dem Fuße darauf.

„Oh, so möchte ich dich auch . . ." stöhnte er. „Mir das! Denn das gilt mir! Ich bin dieser Rosenonkel! Meine Equipage ist eine Bauernkarrete, mein Ritterkreuz von St. Marino ein Rosenbandorden, ich will die Eisenbahn melken! Oh! Und dann — Keller, Sie können es mir bezeugen: Sind mir eben beim Frühstück Kaviar oder Austern oder Chartreuse oder Sekt in den Hals geflogen? Gerade saure Milch war's, nur saure Milch! Aber — wenn ich diesen Zeitungsschreiber erwische, der soll's erleben, daß ich auch durch Brennnesseln zu sprechen verstehe! — Er machte eine weit ausholende Bewegung mit der Hand und pfiff dabei durch die Zähne. — „Wissen möcht' ich nur," setzte er hinzu, „wer mit dem das Brot billiger machenden Wohlthäter gemeint ist, den die Hohenbücher wählen sollen. Haben Sie eine Ahnung, Keller?"

Keller hatte das zerknitterte Zeitungsblatt aufgehoben und glatt gestrichen mit weichen, sanften Händen und Augen, die in geheimem Stolze aufleuchteten. Wie wohl ein junger Vater seinen eben angekommenen Erstgeborenen streichelt. Nun entfaltete er es wieder und zeigte dem Freiherrn ein Inserat, welches unmittelbar unter dem letzten Satze des Artikels in fetter Schrift stand.

„Vielleicht dürfte uns diese Annonce den rechten Fingerzeig geben!"

Er sagte: „uns!"

Abermals las Herr von Rohnsdorff:

„Allen meinen geehrten Kunden die gewiß angenehme Nachricht, daß ich in Rücksicht auf den bevorstehenden Bau unserer Eisenbahn und die daraus zu erwartende Vereinfachung der Transportverhältnisse mich schon jetzt in der Lage sehe, meine Brotmehle im Detailverkaufe um 2 Pfennige pro Pfund billiger abzugeben. Eine weitere Herabsetzung des Preises hoffe ich nach Fertigstellung der Eisenbahnstation ermöglichen zu können.

Hochachtungsvoll

Josias Lucknow,

Hohenbücher Mühlenwerke."

Keller war ein wenig zur Seite getreten. Er befürchtete einen neuen Zornausbruch des Freiherrn. Aber derselbe kam nicht. Im Gegentheil, Herr von Rohnsdorff lachte, fast belustigt.

„Gut ge—j—aht, Müllereselchen!" rief er. „Taub, wer's nicht hört! Nun wird die Geschichte interessant. Aber warte nur, kleiner Josias. Der Krieg war von jeher unsere, des Adels, Domäne und ich will nicht Rochus von Rohnsdorff heißen, wenn ich dir die Antwort schuldig bleibe!"

Herr Keller lächelte devot und gestattete sich einen gehorsamsten Scherz.

„Es dürfte ein hübsches Konzert werden; ein Duett zwischen einem Esel und einem Löwen!"

„Ja, ein Löwe! Sie haben's getroffen. Der Löwe wird erwachen. Oh, ich werde schon ein Mittel finden, ihm das zurückzugeben!"

„Es wäre ja auch sehr leicht!" warf das „Genie" hin. „Wir brauchen uns zu dem Zwecke nur des Kreisblattes zu bedienen!"

Er sagte „wir!"

Der Freiherr fuhr herum und faßte ihn in seiner ungestümen Manier bei beiden Schultern.

„Eine grandiose Idee von mir, was?" rief er mit strahlendem Gesichte. „Gleich reite ich in die Stadt, ich habe ohnehin noch nicht gefrüh . . . . ." er verschluckte das Folgende, um dann ein wenig verlegen fortzufahren: „Es wird nur an einem Artikelschreiber hapern! Ich selbst bin in diesem politischen Stil nicht sonderlich bewandert und der Redacteur des Kreisblattes — Gott, was weiß der von Hohenbüch!"

Herr Keller räusperte sich gelinde.

„Wir machten das in Amerika auch stets selbst!"

Er betonte das „wir."

Herr von Rohnsdorff zuckte wie elektrisirt empor.

„Wie, lieber Freund, Sie haben drüben auch in Wahlen gemacht?"

„Darin macht dort jeder!" entgegnete der liebe Freund. „Und ich darf es wohl ohne Selbstüberhebung sagen: ich hätte als Politiker eine große Zukunft gehabt, wenn nicht —"

Er verstummte plötzlich, wie von einer unangenehmen Erinnerung niedergedrückt. Und sein Gesicht war verschattet in trüber, geheimnißvoller Melancholie.

„Aber, das ist ja brillant!" rief der Freiherr. „Da könnten

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18930415080/fragment/page=0001

Sie mir eigentlich wohl den Gefallen thun und die ganze Sache in die Hand nehmen! Wollen Sie?"

„Der Herr Baron ehren mich über Verdienst!" verneigte sich Keller tief. „Meine Stimme als Wähler hätte ja so wie so dem Herrn Baron gehört! Dies jedoch ist eine Vertrauenssache. Denn offen gestanden, ich fürchte, ein Zeitungskrieg allein, obwohl auch dieser nöthig ist, wird keinen sichern Erfolg verbürgen. Es macht sich in letzter Zeit eine geheime Agitation gegen den Herrn Baron im Dorfe bemerkbar. Die Leute sitzen länger als gewöhnlich im Kruge und stecken die Köpfe zusammen. Auch ist beobachtet worden, daß sie ihr Bier nicht selbst zahlen!"

„Oho! Was dieser Lucknow kann, das können wir auch! Trinken seine Wähler Bier, so sollen meine Wein bekommen! Nehmen Sie's in die Hand, lieber Keller, nehmen Sie's in die Hand!"

„Allerdings," meinte dieser bedächtig, den Kopf hin- und herwiegend, „könnten der Herr Baron das wohl nicht selbst thun! Es würde auffallen und von der Gegenpartei ausgebeutet werden, als wenn wir unsere Wähler bestächen! Obwohl ja die Lucknow'sche Agitation gerade dieses Mittel gewählt hat!"

„Deshalb, extra deshalb erst recht!" rief Herr von Rohnsdorf heftig. „Bekämpfen wir den Gegner mit seinen eigenen Waffen!"

„Oh, der Herr Baron haben es erfaßt!" entgegnete Keller mit von Begeisterung glänzenden Augen. „Eine geniale Idee, des hohen Geistes würdig, der sie erdachte. Ja! Erzeugen wir eine Gegenagitation . . ."

„Heimlich! Ohne daß der Feind es argwöhnt!"

„Ja! Beleben wir eine Partei im Sinne unserer großen Vergangenheit . . ."

„Der guten, alten Zeit . . ."

„Gegen die Demoralisation der modernen!"

„Mit ihren Wahlbeeinflussungen . . ."

„Und Brotverbilligungsphrasen! Ja, und organisiren wir diese Partei, daß die Gegner gelb werden vor Neid . . ."

„Und schaarenweise zu unseren Fahnen übergehen . . ."

„Wenn wir der freiwilligen Feuerwehr die Spritze stiften; die sie sich schon lange gewünscht hat . . ."

„Oh! Es soll eine Paradespritze werden!"

„Und wenn wir den Hohenbüchern den Schnaps aus unserer Brennerei um fünf Pfennige pro Liter billiger geben . . ."

„Ja! Und den Kalmus zum Mischen gratis . . ."

„Und wenn Fräulein Ulla einwilligt, die Königin des nächsten Schützenfestes zu sein . . ."

„Selbstverständlich! Sie wird der gesammten Gilde ein solennes Souper geben . . ."

„Und dann hin und wieder für die Alten im Dorfe eine kleine Kneiperei . . ."

„Mit Freibier . . ."

„Und für die Jungen . . ."

„Einen Ball mit ausgesuchtem Cotillon . . ."

„Und für die Weiber endlich . . ."

„Eine Kaffeegesellschaft . . ."

„So ist zehn gegen eins zu wetten, daß wir siegreich aus der Wahlurne hervorgehen!"

„Hurrah!"

In athemlosem Zusammenhange waren sich die Reden gefolgt und nun, als sie geendet, hatte der Enthusiasmus des Freiherrn einen so hohen Grad erreicht, daß er Herrn Edmund Keller, den „Engländer", das „Genie von Hohenbüch", den Barbier, den Proletarier an beiden Schultern gefaßt hatte und an seine Brust zog. Er gelangte erst dann wieder zu klarem Bewußtsein zurück, als dieser mit leiser, schüchtern-bescheidener Stimme hinzufügte:

„Und dem Herrn Baron kommt es ja auf ein paar Markstücke nicht an!"

Auch Freiherr Rochus v. Rohnsdorff's Stimme klang da ein wenig ruhiger.

„Natürlich nicht! Was denken Sie, daß die Geschichte kosten wird?"

„Hm! Ohne die Feuerspritze, die der Herr Baron wohl selbst besorgen werden und ohne die Schützenfestkosten wohl so an vierhundert Mark."

Der Freiherr fuhr zurück.

„Vier—hun—dert Mark?" wiederholte er langsam. „Aber das ist ja eine Heidensumme!"

Keller zuckte die Achseln.

„Ja, wenn wir einen Menschen aus dem Sattel heben wollen, der mit dem Gelde nur so um sich wirft, wie Müller Lucknow . . ."

„Ein Skandal, wie diese Parvenus auf die Habsucht und Vergnügungsgier ihrer Wähler spekuliren! — Na, aber . . ."

„Der Herr Baron bewilligen die 400 Mark?"

„Ich muß wohl! Ich werde sie Ihnen gleich einhändigen."

Herr v. Rohnsdorff ging zu seinem Schreibtische. Auf halbem Wege jedoch blieb er stehen. Die grüne Kassette war ja leer!

„Ich geb's Ihnen morgen, lieber Keller," sagte er ein wenig gedrückt. „Und bringen Sie mir auch dann den Artikel für das Kreisblatt mit."

Keller lächelte und zog einen Bogen Papier aus seiner Brusttasche, den er dem Freiherrn überreichte.

„In der Erwartung, daß der Herr Baron den Schimpf nicht ungerächt lassen würde, hab' ich diesen Leitartikel verfaßt, der vielleicht Ihre Billigung finden wird."

Herr v. Rohnsdorff las und um seine Lippen zuckte hin und wieder ein schadenfrohes Lächeln.

„Großartig, Freund, exquisit!" rief er dann. „Ganz mein Stil. Jeder wird meine scharfe Feder herauskennen! Noch heute soll's in die Redaktion! Doch das andere, lieber Freund, die Agitation bei den Wählern . . ."

„Ueberlassen der Herr Baron nur mir!" warf Keller geschmeidig ein. „Ich werde es so geschickt arrangiren, daß niemand eine Ahnung hat, von wem all die schönen Dinge herrühren. Erst am Tage der Wahl soll Hohenbüch seinen Wohlthäter kennen lernen."

„Sehr gut! — Sie werden mir doch Bericht darüber erstatten?"

„Jeden Morgen, Herr Baron, beim Rasiren!"

„Und vergessen Sie nicht — beim Frühstück, lieber Freund. Mein Tisch ist für Sie stets gedeckt!"

„Empfehle mich gehorsamst, Herr Baron!"

Herr v. Rohnsdorff gab ihm das Geleit.

„Guten Morgen, bester Freund!"

Dann schloß sich die Thür zwischen beiden. Und seltsamerweise thaten der Herr Baron sowohl wie der „beste Freund" im nächsten Augenblicke dasselbe.

Beide lächelten pfiffig und beide rieben sich die Hände.

(Forts. folgt.)

[1]

Einst und Jetzt.

Novelle von M. Tamms.

[Nachdruck verboten.]

Es war noch früh am Morgen. Eben klangen neun Glockenschläge von der nahen Stadtkirche in die klare Luft hinaus.

Da schritt ein junges Mädchen durch den grünen Buchenwald. Um das blonde Haupt hatte sie ein feines Tuch geschlungen, dessen leuchtendes Roth Farbe und Jugendschmelz ihrer Wangen um so lieblicher zur Geltung brachte. Am rechten Arm hing ihr ein Henkelkörbchen, aus dem zwei langhalsige Weinflaschen ihre gelbgesiegelten Häupter neugierig hervorstreckten.

Der Morgenhauch spielte mit den goldenen Zöpfen, die von dem Haupt des Mädchens bis über die Taille herabfielen; und unter dem Saum des hellen Sommerkleides hüpften zwei niedliche Füßchen bald ausgelassen vorwärts, um gleich darauf geduldig vor einem Blümlein im Moose oder einem naseweisen Pilze Halt zu machen, bis das lebhafte Persönchen, dem sie zugehörten, den Pilz untersucht und die Blume gepflückt hatte.

„Herr Winter, so trutzig und finster,
Hier war deines Bleibens nicht lang!
Schon blüht der röthliche Ginster
Am schattigen Waldeshang;
Schon schreitet durch blühende Kräuter
Behende und flüchtig das Reh — — —
Ade, Herr Winter, zieht weiter!
Der Frühling läßt grüßen, ade!"

so sang das Mädchen mit trällernder Stimme hinein in den duftenden Wald.

„Wie schmettern die Vögel so fröhlich —"

Ihr Sang verstummte plötzlich — sie hatte oben auf den Zweigen einer Buche das braune Fell eines Eichhörnchens durch die Blätter schimmern sehen.

„Guckguck, Rothschwänzchen,
„Komm hierher, mein Hänschen"

rief sie kosend und streckte winkend die Hand aus:

„Komm auf dem Fleck
Aus deinem Versteck! — —
Husch, da — da hüpft es davon!
Undank ist aller Güte Lohn!"

„Das geht heute gut mit dem Dichten," lachte sie vor sich hin. „Und da zweifelt Mama noch immer, daß in mir ein Genius schlummert — ein Genius, so gewaltig, so bergeversetzend, so steinerweichend, so Menschen rasendmachend —"

Sie hatte sich bei der Aufzählung all der Eigenthümlichkeiten ihres Genius in Eifer gesprochen, sodaß sie in dem stillen Waldesfrieden vor dem lauten Klange ihrer eigenen Stimme fast erschrak. Durch die alten, stolzen Baumkronen ging ein fröhliches Rauschen.

„Hörtet ihr, was ich sagte, lieben Bäume?" fragte das junge Mädchen.

„Hörtet ihr, lieben Bäume,
Thörichten Mägdleins Träume?
O, so laßt euch erbitten,
Erzählt sie keinem Dritten!"

und dabei lief sie mit ausgebreiteten Armen, deren lebhafte Bewegungen den gefüllten Korb bedenklich ins Schwanken brachten, davon — immer weiter in den Wald hinein — bis sie plötzlich stockte und in jähem Schreck wie eingewurzelt stehen blieb. Vor ihr, kaum zwei Schritte entfernt, lugte der Kopf eines Pferdes aus dem Blättergerank des schattigen Laubganges und über dem Pferdekopf blitzten zwei lachende Männerangen ihr entgegen.

Der Schreck war zu plötzlich. Noch mit ausgebreiteten Armen und tanzenden Zöpfen stand sie da und schaute aus entsetzten Augen dem Reiter ins Gesicht.

Der weidete sich sekundenlang an ihrer Verlegenheit.

„Schönes Rothkäppchen," sagte er dann, und unterdrücktes Lachen klang durch seine tiefe Stimme, „es thut mir leid, daß ich Ihre fröhlichen Lieder gestört habe. Wer weiß, was Sie dem verschwiegenen Walde noch alles an heimlichen Mädchenträumen ausgeplaudert haben würden, wenn ich Sie nicht so ungalant unterbrochen hätte."

Daß junge Antlitz vor ihm überzog ein dunkles Purpurroth.

„Sie haben — gehorcht!" sagte sie mit zitternder Stimme.

Er lachte.

„Ich horchte nicht, ich hörte. Ihre helle Stimme hat mich der Mühe des Horchens überhoben. „Hörtet ihr, alten Bäume, thörichten Mägdleins Träume?" das klang so klar und vernehmlich an mein Ohr, daß es jetzt in meinem Herzen widerhallt."

Ihre Verlegenheit begann unter seinen Worten einer zornigen Empörung zu weichen.

„Das ist nicht hübsch von Ihnen," sagte sie mit flammenden Augen, „Sie brauchen mich nicht zu verspotten. Sie sollten nur auch lieber ein harmloses Lied singen, statt schon am frühen Morgen fremde Leute zu ärgern!"

„Da haben Sie recht," sagte er zerknirscht und kämpfte seine Lachlust nieder. „Nun werde ich wohl zur Strafe gar keine Antwort erhalten, wenn ich Sie nach dem Wege befrage?"

„Warum sollte ich nicht antworten?" meinte sie kalt. „Jedem Handwerksburschen gebe ich Auskunft, wenn er bittet."

„Nun, so bitte ich denn: liebes, schönes Rothkäppchen, sagen Sie mir, ob ich auf dem rechten Wege zur Stadt bin."

Sie nickte.

„Und ob ich die Stadt wohl in einer kleinen halben Stunde erreichen kann — ich muß pünktlich dort sein."

„Bequem," sagte sie, „ich bin kaum eine halbe Stunde gegangen."

„So sind Sie aus der Stadt?" forschte er. „Dann wissen Sie vielleicht auch, daß heute die Einführung —"

„Des neuen Landraths stattfindet," fiel sie ihm ins Wort. „Ob ich's weiß! Seit vier Wochen ist ja von nichts anderem die Rede. Die Mütter laden sich zu Kaffeegesellschaften und verabreden die lächerlichsten Partien und Picknicks, und die Töchter lassen sich neue Kleider machen — alles wegen des fremden, unverheiratheten Landraths. Mir ist er schon völlig verleidet. Ich bin überzeugt, ich werde ihn nicht ausstehen können!"

„Armer Landrath!" meinte der Reiter ironisch.

„Nun ja — ich kann mir aber auch schon lebhaft vorstellen, wie er sein wird: albern, geziert, von seiner Unwiderstehlichkeit durchdrungen — ich danke!"

Sie hatte sich wieder in Eifer geredet. Plötzlich brach sie erröthend ab.

„Sie wollen also in die Stadt," sagte sie ablenkend.

„Ja, trotzdem Sie meine Erwartung auf den Landrath sehr herabgestimmt haben. Ich bin vom Lande zu seiner Einführung hereingekommen. Am Ende ist er dieses Rittes gar nicht werth!"

„Wahrscheinlich nicht. Guten Morgen!" Sie grüßte kurz und ging weiter.

Er blickte ihr nach. Dann wendete er schnell entschlossen sein Pferd und ritt hinter ihr drein.

„Fräulein Rothkäppchen," sagte er, „es ist möglich, ja sogar wahrscheinlich, daß wir uns im Leben noch einmal wiedersehen. Wollen wir da nicht lieber jetzt Frieden miteinander schließen? Ich beabsichtigte vorhin wahrhaftig nicht, Sie zu kränken."

„Gut," antwortete das junge Mädchen, „ich werde mich bemühen, Ihren Spott zu vergessen, zumal . . ." sie zögerte und ein schelmisches Lächeln huschte um ihren Mund, „ich mich auch nicht von meiner höflichen Seite gezeigt habe."

„Ob Ihr »Handwerksbursche« nun gerade ein tadellos salonfähiger Vergleich für mich war, lasse ich dahingestellt," stimmte er zu.

„Na also — Friede denn!" lachte sie. „Aber nun muß ich weiter. Meine kranke Waldwärtersfrau wartet gewiß schon sehnlich auf ihren Wein!"

„Dann sagen Sie ihr nur zur Entschuldigung, Rothkäppchen sei von einem bösen Wolf angefallen und aufgehalten worden," rieth der Herr und streckte ihr vom Sattel aus seine Hand entgegen.

Das junge Mädchen schlug nach kurzem Zögern ein und sie schieden.

Aber so angestrengt er auch im Davonreiten lauschen mochte — kein fröhliches Lied klang mehr durch den Wald.

Still, ernst, schweigend standen die Bäume. Die Sonne malte zitternde Blätterschatten auf den mosigen Grund — fast wie Herzen lagen sie über den Boden verstreut.

„Ich muß jetzt aufbrechen, liebste Frau von Arnheim! Bei Ihnen verplaudert man sich immer so lange. Nun, und an dem, was ich wegen des neuen Landraths gesagt habe, halten wir, denke ich, fest. Man hat doch die Verpflichtung, der Jugend etwas Zerstreuung zu bereiten!"

Die Frau Doktor Schwarz kugelte sich unter diesen Worten zwischen Gartenbank und Gartentisch hervor und stand nun abschiednehmend in ihrer fast verwunderlichen Kleinheit und Rundlichkeit vor der schlanken Frau von Arnheim, die sich ebenfalls erhoben hatte.

„Der Landrath wird sich Ihnen sicherlich zu Dank verpflichtet fühlen, wenn Sie sich seiner annehmen und ihn in unsere Geselligkeit einführen wollen," sagte diese.

„Und denken Sie nur," erinnerte die Doktorin, „welch annehmbare Partie für die armen jungen Mädchen hier, die außer dem dicken Referendar und dem phlegmatischen Apotheker keinen heirathsfähigen Mann auf zehn Meilen in der Runde zu Gesicht bekommen."

Margot Arnheim lächelte — vielleicht etwas spöttisch, denn das Antlitz der Doktorsfrau färbte sich dunkelroth.

„Es giebt zwar Frauen," setzte sie hinzu, indeß ein boshafter Ausdruck in ihre verschwommenen kleinen Augen trat, „die mit der Konservirung ihrer eigenen Jugendlichkeit so beschäftigt sind, daß sie für die berechtigten Ansprüche der jungen Generation kein Ohr und kein Verständniß haben — aber ich denke, liebe Frau von Arnheim, wir beide zählen nicht zu diesen Frauen!"

Ihr Blick streifte über die zarte Gestalt Margot's hin und blieb endlich schadenfroh an dem schönen Antlitz derselben, das unter dem leichtgewellten blonden Haar fast mädchenhaft hervorsah, haften.

„Gewiß nicht!" versicherte diese, „ebensowenig wie wir jemals zu den Müttern gehören würden, die ihre Töchter an eine sogenannte „gute Partie" verschachern."

Frau Doktor Schwarz fühlte die Mahnung, die in den Worten der jungen Frau lag. Es kämpfte in ihren Zügen, dann zwang sie sich zur Freundlichkeit.

„Wie unter Ihrem traulichen Geplauder die Zeit vergeht!" versicherte sie noch einmal und drückte Margot zärtlich die Hand „Auf baldiges Wiedersehen also!"

(Forts. folgt.)

Bunte Zeitung.

In das Sprechzimmer eines Arztes in Elbing tritt angethan mit Oeljacke und riesigen Wasserstiefeln, den Südwester in der Hand, eine vierschrötige Schiffergestalt. „Goden Dag, Herr Dokter!" — „Guten Tag, Schulz! Was wünschen Sie?" — „Herr Dokter, Sö motten mi en Attest gäwe." — „Ja, Schulz, weshalb denn?" — „Na, Sö hebben mi jo vör en Johr behandelt." — „Richtig, ich erinnere mich; aber sind Sie denn jetzt wieder krank?" — „Nä, Herr Dokter, dat nich, äwer it fall na föß Monat sötte." — „Ei, ei, Schulz, weshalb denn?" „Na, wegen Schlägerie on . . . . on . . . „Nun und . . . . . ?"

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-848334-18930415080/fragment/page=0002